

Lotte. Du erzählst uns doch aber noch mehr von ihm?

Vater. O ja; ich kann euch noch recht viel von ihm erzählen, was euch eben so angenehm sein wird, als das, was ihr schon gehört habt. Aber für heute, dünkte ich, hätten wir wol genug. — Robinson ging nach dem Baden singend zu Hause, verzehrte sein Abendbrot, verrichtete sein Gebet, und legte sich ruhig schlafen.

Und so wollen wir es denn auch machen.

Achter Abend.

Frischen.

Mutter! Mutter!

Mutter. Was willst du, Frischen?

Frischen. Möchtest Johannes ein ander Hemd schicken!

Mutter. Warum ein ander Hemd?

Frischen. Ja, er kann sonst nicht aus dem Bade kommen.

Mutter. Warum nicht? Kann er denn sein heutiges Hemd nicht wieder anziehen?

Frischen. Nein, das hat er gewaschen; und nun ist es noch ganz naß. Er wollt' es wie Robinson machen!

Mutter. Auch gut! — Nun, ich will dir eins geben. — Da, lauf und mache, daß ihr bald hier seid; Vater will uns wieder was erzählen.

Mutter. (zu Johannes, der mit den übrigen kommt.) Nun, Freund Robinson, wie bekommst dir das Bad?

Johannes. Recht gut! Aber das Hemde wollte nicht wieder trocken werden.

Vater. Du hast nicht bedacht, daß es hier zu Lande nicht so warm ist, als es auf Robinsons Insel war. — Aber wo blieben wir denn gestern?

Diderich. Da Robinson zu Bette ging, und den andern Morgen —

Vater. Ah! nun weiß ich schon! — Am andern Morgen also stand Robinson frühzeitig auf, und rüfete sich zur Nacht. Seine Jagertasche stopfte er mit gebratenen Kartoffeln und mit einem dicken Stücke Schildkrötenbraten aus, welches er in Kokusblätter gewickelt hatte. Dann steckte er sein Beil an die Seite; wand den Strick, welchen er gestern zum Lamafang gedreht hatte, um den Leib; nahm seinen Sonnenschirm in den Hand, und machte sich auf den Weg.

Es war noch sehr früh am Tage. Er beschloß daher, diesmal einen Umweg zu nehmen, um zugleich noch einige andere Gegenden seiner Insel kennen zu lernen. Unter der Menge von Höhlen, wovon die Räume wimmelten, sah er auch viele Papagaien von wunderschönen Farben. Wie gern hätte er einen davon gehabt, um ihn zahm

und zu seinem Gesellschafter zu machen! Aber die Alten waren zu klug, um sich greifen zu lassen, und ein Nest mit Jungen sah er nirgends. Er mußte also die Befriedigung dieses Wunsches für dasmal aufschieben.

Dafür aber entdeckte er auf diesem Wege! etwas, welches ihm nöthiger, als ein Papagai, war. Indem er nämlich einen Hügel nahe am Meere bestieg, und von da hinab zwischen Felsenklüfte hinblickte, sah er das selbst etwas liegen, welches seine Neugierde reizte. Er kletterte also hinab, und fand zu seinem großen Vergnügen, daß es — was meint ihr?

Diderich. — Perlen waren!

Johannes. Ja, darüber würd' er sich auch gefreut haben! Es war wol Eisen?

Nikolae. Ja, weißt du nicht mehr, daß in den heißen Ländern kein Eisen gefunden wird? — Es mochte wol wieder ein klumpen Gold sein!

Lotte. Ich dachte gar! Würd' er sich denn das über wol gereut haben? Das Gold konnt' er ja gar nicht gebrauchen!

Vater. Ich sehe wol, ihr werdet es doch nicht errathen; ich will's also nur selbst sagen. Was er fand, war — Salz.

Zwar hatte er den Mangel desselben bisher durch Seewasser einigermaßen ersetzt; aber es war doch nicht das. Das Seewasser hat auch zugleich einen bitteren Geschmack, der sehr unangenehm ist, und daß sein Vorkommen sich darin halten würde, war ein Irrthum; weil dieses Seewasser, eben so wie Brunnen- oder Fluß-

wasser, faul wird, sobald es still steht. Es that ihm also recht wohl, daß er hier wirkliches Salz fand. Auch füllte er seine beiden Noctaschen damit an, um sogleich etwas davon mitzunehmen.

Gottlieb. Wie war denn das Salz dahin gekommen?

Vater. Du erinnerst dich wol nicht mehr an das, was ich von dem Ursprunge des Salzes auch einmahl erzählt habe?

Johannes. O ja, ich weiß es noch! Sie graben welches aus der Erde: und dann so kochen sie auch etwas aus salzigem Wasser, welches aus der Erde hervorkommt, und dann so ist auch etwas in dem Meerwasser.

Vater. Ganz recht. Nun aus dem Meerwasser kochen, sowol die Menschen, als auch die Sonne, Salz.

Gottlieb. Die Sonne?

Vater. Ja; indem nämlich nach einer hohen Fluth, oder nach einer Ueberschwemmung, Seewasser auf dem Lande zurückbleibt, so trocknet die Sonne nach und nach das Wasser aus, und was dann an dem Orte übrig bleibt, das ist Salz.

Lotte. O, das ist ja närrisch!

Vater. So gülig hat der liebe Gott für uns gesorgt, daß dasjenige, was uns am unentbehrlichsten ist, die wenigste Zubereitung durch Kunst erfordert, und am häufigsten da ist.

Robinson ging nun vergnügt nach dem Orte hin, wo er ein Lama zu ergreifen hoffte. Da er ankam,

war keins derselben da; aber es war auch noch nicht Mittag. Er lagerte sich also unter einem Baume, um sich unterdeß von seinem Braten und von seinen Kartoffeln gülich zu thun. O wie viel kräftiger schmeckte ihm jetzt beides, da er es mit etwas Salz genießen konnte!

Eben da er mit seiner Mahlzeit fertig war, zeigten sich in der Ferne die herbeihüpfenden Lama's.

Robinson stellte sich geschwind zurechte, und wartete mit aufgehobener Schlinge, bis eins derselben sich ihm nähern würde. Jetzt waren schon verschiedene bei ihm vorübergegangen, ohne daß er sie erreichen konnte: aber plötzlich kam ihm eins so nahe, daß er nur seine Hände durfte fallen lassen, um es in der Schlinge zu haben. Er thats, und in dem Augenblicke war das Lama sein!

Es wollte blöken; aber aus Besorgniß, daß die andern dadurch scheu werden möchten, zog er die Schlinge so fest zu, daß dem Thiere das Schreien wol vergehen mußte. Dann zog er es, so geschwind er nur konnte, ins Gebüsch, um den übrigen aus den Augen zu kommen.

Das gefangene Lama war eine Mutter zweier Lämmer. Zu Robinsons großer Freude folgten diese der Alten auf dem Fuße nach, und schienen sich gar nicht vor ihm zu fürchten. Er streckte die kleinen lieben Dinger, und sie — recht als wenn sie ihn bitten wollten, daß er doch ihre Mutter möchte gehen lassen — leckten ihm die Hand.

Gottlieb. Da hät' er sie doch auch müssen geben lassen!

Vater. Da wär' er wol ein großer Narr gewesen, wenn er das gethan hätte!

Gottlieb. Ja, aber das arme Thier hatte ihm doch nichts gethan!

Vater. Er aber gebrauchte seiner; und du weißt ja, lieber Gottlieb, daß es uns erlaubt ist, die Thiere zu gebrauchen, wozu sie gut sind, wenn wir sie nur nicht mißbrauchen! —

Nun, Robinson war hoch erfreut, daß er seinen Wunsch so glücklich erreicht hatte. Er zog das gefangene Thier, so sehr es sich auch sträubte, aus allen Kräften mit sich fort, und die beiden Lämmerchen folgten ihm. Der kürzeste Weg war ihm jetzt der liebste; und auf diesem langte er endlich glücklich bei seiner Wohnstube an.

Aber nun war die Frage, wie er das Lama auf seinen Hofraum bringen sollte, den er, wie wir wissen, auf allen Seiten zugemacht hatte. Es oben von dem Felsen am Strich hinabzulassen, war wol nicht thunlich, weil er besorgen mußte, daß es unterwegs erstickten würde. Er beschloß also, vor der Hand einen kleinen Stall neben seinem Hofplatze zu machen, und das Lama mit seinen Jungen so lange darin zu verwahren, bis er irgend eine bessere Anstalt würde getroffen haben.

Bis dieser Stall fertig wäre, band er es an einen Baum, und fing sogleich die Arbeit an. Er hieb nämlich mit seinem steinernen Beile eine Anzahl junger

Bäume ab, und pflanzte sie so dicht neben einander in die Erde, daß sie eine ziemlich feste Wand machten. Das Lama hatte sich unterdeß vor Müdigkeit niedergesetzt, und die Lämmer, die nichts davon wußten, daß sie Gefangene wären, lagen forasces an den Sätzen ihrer Mütter und ließen sich wohl schmecken.

Was das für ein erfreulicher Anblick für unsern Robinson war! Zehnmahl stand er still, um den lieben Thierchen zuzusehn, und sich glücklich zu schätzen, daß er doch nun wenigstens einige lebendige Geschöpfe zu seiner Gesellschaft hätte! Von diesem Augenblicke an schien sein Leben ihm nicht mehr ganz einsam zu sein, und die Freude darüber gab ihm so viel Kraft und Muntersfelt, daß er in kurzer Zeit mit der Anlegung des Stalles fertig ward. Dann führte er das Lama mit seinen Jungen hinein, und verzäumte die letzte Oeffnung mit dichten Zweigen.

Wie vergnügt er nun war — o das läßt sich mit Worten nicht beschreiben! Außer der Gesellschaft dieser Thiere, die ihm allein schon unschätzbar war, versprach er sich noch viele andere, recht große Vorteile davon; und das mit Recht! Von ihrer Wolle konnte er sich vielleicht mit der Zeit irgend eine Kleidung machen lassen; ihre Milch konnte er essen, konnte auch Butter und Käse davon machen. Wie er bis alles eigentlich anfangen würde, das wußte er zwar noch nicht; aber er hatte nun schon hinlänglich erfahren, daß man an seiner Geschicklichkeit nicht verzweifeln muß, wenn man nur Lust und Fleiß genug zur Arbeit bringt.

Einß fehlte noch, um sein Glück vollkommen zu machen. Er wünschte mit seinen lieben Thieren von einerlei Wänden eingeschlossen zu sein, um sie immer vor Augen zu haben, so oft er zu Haus wäre, und um sich die Freude zu machen, sie an seine Gesellschaft zu gewöhnen.

Lange zerbrach er sich den Kopf darüber, wie er das wol anzufangen hätte? Endlich beschloß er, es so zu machen. Er wollte nämlich sich die Mühe nicht versdriessen lassen, die Baumwand seines Hofraums an einer Seite einzureißen und eine neue von etwas größerem Umfange anzulegen, damit sein Hof zugleich erweitert würde. Um aber unter der Zeit, daß er die neue Baumwand anlegte, doch auch zugleich sicher wohnen zu können, nahm er sich klüglich vor, die alte Wand eher nicht einzureißen, als bis er mit der neuen würde fertig geworden sein.

Durch unverdrossenen Fleiß ward das Werk in einigen Wochen vollendet; und so hatte Robinson die herzlichste Freude, sich in Gesellschaft dreier Hausgenossen zu befinden. Indesß vergaß er darüber nicht, wie viel Vergnügen ihm die Entdeckung seiner ersten Gesellschaft terinin, der Spinne, verursacht hatte, und fuhr fort, sie täglich mit Fliegen und Mücken zu versorgen. Das Thier merkte auch bald seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen sich, und wurde so vertraut, daß es, so oft er das Netz berührte, hervorkam, um ihm die Fliege aus der Hand zu nehmen.

Auch das Lama und die Jungen gewöhnten sich bald an seine Gesellschaft. So oft er zu Hause kam, sprangen sie ihm entgegen, berochen ihn, ob er ihnen nichts mitgebracht habe, und leckten ihm dankbar die Hand, so oft sie frisches Gras oder junge Baumreiser von ihm erhielten.

Er gewöhnte darauf die Jungen von der Muttersmilch ab, und fing an, die Alte des Morgens und des Abends ordentlich zu melken. Zu kleinen Gefäßen diens- ten ihm die Kokusschalen, zu größern die obern Schalen der Schildkröten; und der Genuß der Milch, die er zum Theil süß verzehrte, zum Theil sauer werden ließ, vermehrte das Vergnügen seines einsamen Lebens um vieles.

Da der Kokusbaum ihm so sehr viele Vortheile verschaffte: so hätte er ihn gar zu gern vervielfältiget gesehen. Aber wie sollte er das anfangen? Er hatte wol gehöret, daß man Bäume zu pflropfen oder einzunimpfen pflege; aber wie das eigentlich gemacht werden müsse, darum hatte er sich niemals bekümmert. O, seufzte er oft, wie wenig habe ich in meiner Jugend meinem Vortheil gekannt, daß ich nicht auf alles, was ich sah oder hörte, recht genau Acht gab, um den Leuten alle ihre Künste abzulernen! Hätte ich das Glück, noch einmahl jung zu werden: o wie wollte ich aufmerksam sein auf alles, was Menschenhände und menschliche Geschicklichkeit nur immer machen können! Es sollte kein Handwerker, kein Künstler sein, dem ich nicht etwas von seinen Kunststücken ablernen wollte.

Zwar diemahl würde die Kunst zu pflropfen, auch wenn er sie aus dem Grunde verstanden hätte, ihm doch nicht genügt haben, weil der Kofusbaum keine Zweige und Keiser, sondern nur eine Krone von großer Blätterzahl trägt. Wenn man aber pflropfen will, so muß man ein junges Reis von demjenigen Baume haben, den man zu vervielfältigen wünscht; dieses Reis wird dann in den Spalt eines abgeschrittenen jungen Stammes gesteckt, und die Stelle, wo dieses geschehen ist, mit Baumharz verklebt und mit Leinwand oder Baumbast umwunden. Auf diese Weise wächst das junge Reis mit dem abgeschrittenen Stamme zusammen, und dieser Stamm nimmt dadurch die Natur desjenigen Baumes an, von dem das Pflropfreis genommen war.

Robinson sah kein anderes Mittel, den Kofusbaum zu vervielfältigen, vor sich, als einige Stämme desselben zu pflanzen. Er entschloß sich dazu, so schwer es ihm auch ward, ein so wohlschmeckendes und noch so seltenes Nahrungsmittel aufzuopfern; und hatte in kurzer Zeit die Freude, seine Hoffnung erfüllt und einige junge Kofusbäume hervorsprossen zu sehen.

Das alte und die jungen Lama's wurden nach und nach so zahm, als bei uns die Hunde sind. Er fing das Her an, sich ihrer zu seiner Bequemlichkeit, als Lastthiere, zu bedienen, so oft er etwas einholen wollte, welches zu tragen ihm selbst zu schwer geworden wäre.

Johannes. Ja, wie konnt' er sie aber mitnehmen, da er sie aus seinem Hofplage nicht herauskrigen konnte?

Vater.

Vater. Ich habe vergessen zu sagen, daß er in der neuen Seitenwand, und zwar an einer Stelle, die an ein dickes Gebüsch gränzte, eine Oeffnung gelassen hatte, die gerade so groß war, daß ein Lama durchkriechen konnte. Dieses Loch war von außen gar nicht sichtbar, und von innen stockte er es jeden Abend mit dichten Zweigen zu.

Das war nun recht niedlich anzusehn, wenn er so zu Hause kam und das gepackte Lama vor sich hergehen ließ! Es wußte den Rückweg so gut zu finden, als er selbst, und sobald es an die kleine Thür kam, stand es still, um sich seine Würde erst abzunehmen zu lassen. Dann kroch es gebückt hinein, und Robinson folgte ihm auf eben diesem Wege nach. Dann hatten die jungen Lama's ihr Fest! Sie drückten ihre Freude durch Springen und Winken aus, rannten bald zur Mutter, um sie zu bewillkommen, bald zu ihrem Herrn, um auch ihn zu liebevoll zu sehen. Robinson ergoß sich dann jedesmahl an ihrer Freude, wie ein Vater an der Freude seiner Kinder, wann er nach einer Abwesenheit von einiger Zeit sie wieder in seine Arme schließt.

Jetzt waren seine Backsteine hart genug, um gebraucht zu werden. Er suchte also eine lehmichte Erde auf, wormit er, in Ermangelung des Kalks, seine Mauer aufzuführen dachte; und fand sie. Dann machte er sich eine Maurerkelle von einem platten Steine, und um alles, was zu der Mauererei gehört, recht vollständig zu haben, machte er sich sogar eine Art von Sechswage und Mischschleib, freilich so gut, als es sich wollte thun lassen. Ihr wißt doch noch, was das für Dinger sind?

Nikolaß. O ja, die haben wir ja oft genug gesehen!

Water. Nachdem er also mit allen Anstalten, die zum Mauern erfordert werden, fertig war, ließ er von seinem Lama die benötigte Zahl Backsteine herbeitragen.

Johannes. Wie konnte er denn die Backsteine dem Lama auflegen?

Water. Wie er das anfang, werdet ihr schwerlich errathen; ich will es also nur gleich selbst sagen.

Er hatte schon lange gemerkt, wie vortheilhaft es für ihn sein würde, wenn er etwas von der nützlichen Kunst Körbe zu flechten verstünde. Aber in seiner Jugend hatte er es so wenig der Mühe werth geachtet, einem Korbmacher aufmerksam zuzusehen, daß er von dieser, an sich nicht schweren Kunst, nicht mehr, als von allen übrigen nützlichen Künsten verstand, das heißt, so viel als gar nichts.

Da es ihm aber gleich anfangs gelungen war, einen Sonnenschirm zu flechten; so wandte er nachher oft eine müßige Stunde dazu an, sich ferner darin zu üben. Und da entdeckte er denn immer einen Handgriff nach dem andern, bis er endlich so geschickt wurde, einen ziemlich festen Korb zu machen. Solcher Körbe nun hatte er zwei für sein Lama fertigget. Diese band er mit einem Stricke zusammen, und legte sie dem Thiere auf den Rücken, und zwar so, daß von jeder Seite desselben einer hinabhing.

Gottlieb. O Water, ich möchte auch wol Körbe machen lernen!

Water. Ich selbst auch, lieber Gottlieb; und ich werde daher nächstens einen Korbmacher bitten, daß er uns einigen Unterricht gebe.

Gottlieb. Das ist schön! Da will ich meiner Lotte auch ein hübsches nettes Körbchen machen.

Lotte. O ich werde es auch mitlernen! Nicht wahr, Water?

Water. O ja! Es kann auch die nicht schaden. Es fehlt uns doch zuweilen an einer Arbeit, wenn ich euch etwas erzähle; da wird uns denn das Korbflechten vortrefflich zu statten kommen.

Robinson fing also seine Maurerarbeit an, und sie ging ihm ziemlich gut von Statten. Schon hatte er die eine Seitenmauer seiner Küche aufgeführt und zu der andern schon den Grund gelegt: als sich plötzlich etwas ereignete, welches er nicht vorhergesehen hatte, und welches einen gewaltigen Strich durch seine Rechnung machte.

Johannes. Was war denn das nun wieder?

Lotte. O ich weiß schon! Die wilden Menschen sind gekommen und haben ihn aufgeessen!

Gottlieb. Bewahre! Ist das wol wahr, Water?

Water. Nein, das nicht; aber es war etwas, welches ihm beinahe eben so großen Schrecken verursachte, als wenn die Wilden ihn hätten lebendig braten wollen.

Johannes. O nun! Was war's denn?

Water. Es war Nacht, und Robinson lag ruhig auf seinem Lager, die treuen Lama's zu seinen

Füßen. Der Mond stand in seiner ganzen Herrlichkeit am Himmel; die Luft war rein und still, und ein tiefes Schweigen herrschte durch die ganze Natur. Robinson, von der Arbeit des Tages ermüdet, lag schon in süßem Schlummer und träumte, wie er sehr oft zu thun pflegte, von seinen lieben Eltern: als plötzlich — aber nein! mit einer so schrecklichen Begebenheit wollen wir diesen Abend nicht beschließen! Es könnte uns die Nacht davon träumen, und dann würden wir einen unruhigen Schlaf haben.

Alle. Ob!

Vater. Laßt uns vielmehr unsere Gedanken auf etwas angenehmes richten, um auch diesen Tag mit Freude und Dank gegen unsern guten Vater im Himmel beschließen zu können. — Kommt, liebe Kinder, erst wollen wir zu den Blumenbeeten, und dann zu unserer Laube gehn!

Neunter Abend.

Nachdem der Vater bis zu Ende des vorigen Kapitels erzählt hatte, fielen so viele andere Geschäfte vor, daß verschiedene Abende verstrichen, bevor er wieder Zeit gewann, seine Geschichte fortzusetzen.

Die kleinen Leute des Hauses waren indess nicht wenig bekümmert, wie es dem armen Robinson doch